

Nochmals: Thüringens Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens.

Von Professor Lic. Dr. Adolf Sellmann in Hagen i. W.

Auf Grund mancherlei Anregungen und Zuschriften komme ich nochmals auf meinen Aufsatz „Thüringens Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens“ zurück, der im Jahrbuch 1935 erschien. An der Tatsache, daß gerade von Mitteldeutschland her das kirchenmusikalische Leben Westfalens in früheren Jahrhunderten besonders angeregt wurde, kann nicht gerüttelt werden. Im Gegenteil, man kann noch zahlreiche weitere Belege für diese Tatsache herzubringen.

Nötig ist es indessen, noch einmal den Begriff „Thüringen“ zu klären. Wenn man ganz gründlich sein will, muß man den größten Teil des Thüringer Waldes und die Bezirke südlich des Thüringer Waldes als „fränkisch“ bezeichnen. Wer irgendeine Karte aufschlägt, in denen die Mundarten aufgezeichnet sind, weiß es, daß Orte wie Hildburghausen und Meiningen nicht im Gebiet der thüringischen, sondern der fränkischen Mundart liegen. Politisch haben diese Gebiete seit Jahrhunderten zu den thüringischen Fürsten- und Herzogtümern gehört. Die Menschen, die dort wohnen, sehen sich auch heute zumeist als Thüringer an. Wenn wir daher von Thüringens Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens sprechen, schließen wir selbstverständlich diesen fränkischen Teil Thüringens durchaus mit ein. Unter diesem Gesichtspunkt hatte ich Männer wie Friedrich Reßler, der aus einem Ort in der Nähe von Meiningen stammt, und Johann Heinrich Christian Nonne, der ein Sohn des Gymnasialdirektors Johann Gottfried Christian Nonne war, der in Hildburghausen geboren ist, als „Thüringer“ bezeichnet.

Was mich zu diesem Aufsatz veranlaßt, ist aber noch ein besonderer Umstand. In Nummer 39 des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“ vom 14. Mai 1828 fand ich einen Aufsatz von Friedrich Reßler, der damals Pfarrer in Werdohl war, der für unsere Gedanken von größtem Interesse ist. Aus diesem Aufsatz geht klar hervor, daß Friedrich Reßler, der zuerst als Lehrer an die Handelsschule zu Hagen berufen war, der dann 1804 Rektor in Schwelm und schließlich 1807 Prediger in Werdohl wurde, wo er 1838 starb, höchst überrascht war, als er von

seiner thüringischen bzw. fränkischen Heimat südlich des Thüringer Waldes nach Westfalen kam. Er war erstaunt darüber, daß er so wenig musikalisches Leben in Westfalen fand, während er doch in seiner Heimat sich überall von musikalischen Anregungen umgeben mußte. Da er selbst sehr musikalisch war, suchte er das musikalische Leben in Westfalen in besonderer Weise anzuregen. Deshalb vereinigte er sich mit dem Oberkonsistorialrat Ludwig Natorp zu gemeinsamem Tun und gab auch verschiedene Schriften dieser Art heraus.

Allein als nachdenklicher Mensch war er nicht damit zufrieden, einfach die Tatsache festzustellen, daß in Thüringen reiches musikalisches Leben herrsche, während das in Westfalen nicht der Fall war. Er fragte sich, warum dieses so sei, warum in Thüringen viel gesungen und musiziert würde, während das in Westfalen nicht der Fall sei. So schrieb er den genannten Aufsatz, den er unter die Überschrift setzte: „Warum hat sich die Musik bis jetzt in Westfalen nicht so allgemein verbreitet als in manchen anderen Gegenden Deutschlands, namentlich in Franken?“

Er schildert nun ausführlicher die Verhältnisse, wie er sie in seiner fränkisch-thüringischen Heimat verlassen und wie er sie in Westfalen vorgefunden hat.

Er ist nicht der Meinung, daß die Frage dann beantwortet sei, wenn man behaupte, dem Westfälinger fehle es an Anlage und Sinn für diese schöne Kunst. Durch diese Behauptung ist ihm die Frage nicht geklärt. Im Gegenteil, aus manchen Erscheinungen, die er in letzter Zeit in Westfalen beobachtet hatte, glaubte er, daß der „Westfälinger“ durchaus Anlage und Sinn für Musik habe. In damaliger Zeit bildeten sich „Singvereine“, es wurden Konzerte wertvollster Art veranstaltet; vor allen Dingen wies er auf ein großes Musikfest hin, das mit großem Erfolg durchgeführt sei. Aus all diesen erfreulichen musikalischen und gesanglichen Leistungen, die man jetzt in Westfalen beobachten könne, dürfe doch niemals der Schluß gezogen werden, daß der Westfale weniger begabt sei.

Er führt deshalb den Unterschied beider deutschen Gauen mit Bezug auf die musikalische Leistung auf Umwelteinflüsse zurück. Friedrich Reßler schildert nun, wie in seiner fränkisch-thüringischen Heimat fast in jedem kleinen Kirchdorfe seit langer Zeit Chöre für Vokal- und Instrumentalmusik bestanden hätten, die an jedem Sonntage Kirchenmusik machten. Kein Wunder, daß vom Lande nicht selten tüchtige

Musiker zu den fürstlichen Kapellen in die Residenzstädte kämen. „Gewöhnliche Landleute spielten nicht bloß einen Choral und bezifferten Baß ziemlich richtig, sondern transponierten auch wohl in einem halben Ton.“ Ferner waren in den meisten Dorfkirchen gute Orgeln „mit zwei Klavieren, zwanzig bis dreißig Registern und obligatem Pedal von zwei Oktaven“. Eine nur in etwa bemittelte Gemeinde rechnete es sich zur Schande, eine schlechte Orgel zu haben. Der Orgelton wurde dann oft noch durch Saiten- und Blasinstrumente verstärkt; das war vielfach beim Ausgang aus der Kirche der Fall. In der fränkisch-thüringischen Heimat konnte jede Melodie, die im Gesangbuch vorkam, gesungen werden. Der Prediger brauchte sich bei der Wahl der Lieder niemals irgendwelche Beschränkung aufzuerlegen. Dann waren in dem kleinsten Dorfe Musikkapellen vorhanden, die zum Tanz aufspielten, und die wenigstens aus zwei Violinen und einem Baß, oft auch noch aus mehreren Blasinstrumenten bestanden.

Reßler ist der Meinung, daß die musikalische Betätigung in Franken-Thüringen nicht durch die Reformation gehemmt, sondern gefördert worden sei, zumal in Thüringen keine reformierten Einflüsse, die der Kirchenmusik feindlich waren, eindrangten. Vor allem war es Luther, der als Freund und Gönner der Musik selbst das Kirchenlied neu schuf und selbst Lieder komponierte. Er sah in der Musik eine treue Hilfe für sein reformatorisches Werk. Und dieses Beispiel Luthers wirkte natürlich in der Nähe stärker als in der Ferne. So wurden gerade in Thüringen viele durch Luthers Beispiel im 16. und 17. Jahrhundert veranlaßt, den Gottesdienst in köstlicher Weise zu bereichern. Viele Kompositionen seien zu diesem Zwecke geschaffen worden. Deshalb sei es nicht zu verwundern, daß seine Heimat so viele Komponisten hervorgebracht hätte. Reßler nennt in diesem Zusammenhang: Altenburg in Erfurt, Ahle und Burk in Mühlhausen, Demantius in Freiberg, Dresen in Arnstadt, Fink in Wittenberg, Gastorius in Jena, Nachthöfer in Koburg, Neumark und Vulpinus in Weimar, Rosenmüller und Schein in Leipzig. Er fügt dann hinzu, daß aus jener Zeit kein einziger Komponist aus Westfalen bekannt geworden sei.

So bleibt, wie Reßler behauptet, die Musik in Franken, Thüringen und Sachsen in Verbindung mit dem Gottesdienste. Dadurch behielt die Musik bei diesen Menschen den hohen Nimbus. Das war ganz anders in Westfalen, wo man die Musik fast nur auf dem Tanz-

boden kennenlernte. In Thüringen behielt die Musik die hohe und vornehme Stellung. Deshalb wünschte in Thüringen jeder Knabe, der Anlage zur Musik zeigte, am Chore der Kirche Anteil zu nehmen.zeichnete sich dann ein Knabe im Singen aus, so konnte er auch als Solist vor der versammelten Gemeinde auftreten. Das war dann jedesmal ein Fest für das ganze Haus, wenn solch ein Knabe zum erstenmal vor der versammelten Gemeinde mit einem Solo auftrat.

Der Mittelpunkt dieser kirchenmusikalischen Bestrebungen war in den einzelnen Orten zumeist der Schullehrer, der zugleich Kantor und also auch Dirigent der Kirchenchöre war. Der Schullehrer mußte also gute musikalische Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, wenn er all diesen Aufgaben gewachsen sein sollte. Bei diesen so vorzüglich musikalisch ausgebildeten Schullehrern nahmen natürlich alle gut begabten Bauernjungen, die sich musikalisch fortbilden wollten, praktischen und theoretischen Unterricht. Die Schullehrer selbst fühlten sich vielfach stark genug zu komponieren. Für die jungen Leute vom Dorfe, die sich so musikalisch hatten ausbilden lassen, wurde vielfach nun die Musik Broterwerb: „Leicht ließen sich mehrere Beispiele anführen, daß junge Leute vom Lande, schon früh in der Musik geübt, sich durch den Unterricht in derselbigen nicht nur ohne alle Beihülfe von ihren Ältern auf dem Gymnasium, sondern auch auf der Universität durchhalsen, ja wohl noch gar kleine Unterstützungen in das ätterliche Haus sandten. In Westphalen dagegen finden Viele erst auf den Gymnasien eine passende Gelegenheit zur Übung in der Musik, und da ist es für die meisten schon zu spät; Andern erlaubt es weder die Zeit noch der Beutel.“

Schließlich sucht Reßler die Verschiedenheit durch die Art der Dorfanlage in Westfalen und Thüringen zu erklären. In Westfalen haben wir zerstreut liegende Höfe, in Thüringen dagegen größere geschlossene Dörfer. Infolgedessen hatte man in Thüringen schon sehr früh bessere Schulverhältnisse, viele Dorffschulen mit 60—70 Schülern. In Westfalen dagegen waren solche Schulklassen selten vorhanden. In diesen Schulklassen, wie sie in Thüringen die Regel waren, ließ sich natürlich ganz anders Musik und Gesang pflegen als in den kleinen, kümmerlichen Bauerschaftsschulen, wie man sie häufig in Westfalen fand: „Aber auch bei den Erwachsenen ist dieses Zusammenwohnen der Musik sehr günstig. Diese schöne Kunst fordert Aufmunterung und Anregung, und mancher gute Spieler geht zurück, wenn er auf sich selbst beschränkt

wird. Er spielt vielleicht in seiner Einsamkeit zu seiner Erholung, begnügt sich aber nicht selten mit dem, was er kann, oder doch ohne große Schwierigkeit einübt, und nimmt es überhaupt mit Takt und Vortrag weniger genau, denn er spielt nur für sich."

Die Kirchenchöre, die für die Entwicklung des musikalischen Lebens in Thüringen von allergrößter Bedeutung waren, nannte man und nennt man noch heute „Adjuvantenchöre“. In den geschlossenen Dörfern Thüringens war es natürlich leicht für den Schullehrer, in den langen Winterabenden seine Choradjuvanten zu versammeln, einen neuen Gesang einzüben und so dauernd den Gottesdienst mit neuen Gesangsdarbietungen zu beleben.

Reßler freut sich, daß es nun in Westfalen auf musikalischem und gesanglichem Gebiet anders werden solle. Er hofft, daß auch in Westfalen gute Fortschritte auf dem Gebiet der Vokal- und Instrumentalmusik gemacht würden. Selbstverständlich wären in Westfalen noch größere Hindernisse vorhanden, die überwunden werden müßten. Wenn ernster Wille vorhanden wäre, würde man aber auch darüber hinwegkommen, und dann könne sich Westfalen stolz an die Seite von Sachsen, Thüringen und Franken stellen.

Friedrich Reßler, Prediger in Werdohl, ist bis zu seinem Tode 1838 unermüdlich auf kirchenmusikalischem Gebiet tätig gewesen. In der Förderung des Kirchengesanges und der Gesangbuchfrage blieb er neben Oberkonsistorialrat Ludwig Natorp in der Provinz Westfalen führend. Seine mannigfachen kleinen Schriften, die er herausgab, bezweckten die praktische Förderung dieser Gebiete. Auf den Synoden der Grafschaft Mark und dann seit 1835 auf der westfälischen Provinzialsynode stand ihm dabei sein Landsmann Johann August Stäps zur Seite, der aus Schleusingen stammte und seit 1817 Pfarrer in Derne bei Dortmund war.

Als ein Thüringer, der das kirchenmusikalische Leben Westfalens förderte, wurde mir noch Johann Andreas Ziegner genannt, der am 4. November 1722 in Walsleben, Bezirk Erfurt, geboren ist, und der als Organist und Förderer des Kirchengesanges in Schwelm im Anfang des 19. Jahrhunderts tätig war.